

Literatur

Inhalt:

| | |
|---|-----|
| Maya Götz: Die Fernsehheld(inn)en der Mädchen und Jungen. Geschlechterspezifische Studien zum Kinderfernsehen Klaus-Dieter Felsmann | 98 |
| Uwe Breitenborn/Gerlinde Frey-Vor/Christian Schurig (Hrsg.): Medienumbrüche im Rundfunk seit 1950. Jahrbuch Medien und Geschichte 2013 Michael Wedel | 100 |
| Lars Gräßer/Aycha Riffi (Hrsg.): Einfach fernsehen? Zur Zukunft des Bewegtbildes Olaf Selg | 101 |
| Claudia Gerhards: Nonfiction-Formate für TV, Online und Transmedia. Entwickeln, präsentieren, verkaufen Lothar Mikos | 102 |
| Michael Schenk/Cornelia Jers/Hanna Gözl (Hrsg.): Die Nutzung des Web 2.0 in Deutschland. Verbreitung, Determinanten und Auswirkungen Hans-Dieter Kübler | 103 |
| Michael Kunczik: Gewalt – Medien – Sucht: Computerspiele Susanne Eichner | 104 |
| Winfried Kaminski/Martin Lorber (Hrsg.): Gamebased Learning. Clash of Realities 2012 Niklas Schrape | 105 |
| Thomas Dreiskämper: Medienökonomie I. Lehrbuch für Studiengänge medienorientierter Berufe: Konzeptionsansätze und theoretische Fundierungen der Medienökonomie Uwe Breitenborn | 106 |
| Ruth Großmaß/Roland Anhorn (Hrsg.): Kritik der Moralisierung. Theoretische Grundlagen – Diskurskritik – Klärungsvorschläge für die berufliche Praxis Lothar Mikos | 107 |
| Kurzbesprechungen Klaus-Dieter Felsmann, Lothar Mikos, Susanne Bergmann | 108 |

Fernsehheld(inn)en

Auf den fast 900 Seiten der vorliegenden Publikation – von der Herausgeberin leicht selbstironisch, aber deutlich mit einem gewissen Stolz als das „viel zu dicke Buch“ (S. 9) bezeichnet – werden die Ergebnisse von zehn Jahren Forschungstätigkeit des Internationalen Zentralinstituts für Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI) zusammenhängend präsentiert. Oft gemeinsam mit internationalen Kooperationspartnern wurden sowohl unter quantitativen als auch unter qualitativen Ansätzen die Forschungsschwerpunkte „Gender“ und „Fernsehlieblingsfiguren der Mädchen und Jungen“ bearbeitet. Teilergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen waren zwischenzeitlich bereits vielfach Gegenstand von Tagungen, wissenschaftlichen Monografien und Aufsätzen in der vom IZI herausgegebenen Zeitschrift „TELEVISION“. Deren Titelthema lautet in der zum gegenwärtigen Zeitpunkt jüngsten Ausgabe (26/2013/2): *Geschlechterstereotype Bilderwelten? – Mach sie dünner, mach sie kurvenreicher* und verweist damit auf einen Kerngedanken des gesamten Forschungsprojekts. Auch „tv diskurs“ hatte sich bereits in Ausgabe 46, 4/2008, ausführlich mit einer Studie auseinandergesetzt, die in 24 Ländern nach der Geschlechterdarstellung im Kinderfernsehen gefragt hatte und die sich nunmehr ebenfalls im vorliegenden Kompendium niederschlägt.

Trotz der diversen Teilveröffentlichungen ist eine Zusammenführung aller Forschungsergebnisse wie in dieser Publikation durchaus sinnvoll. Jeder, der am Thema „Kinderfernsehen“ interessiert ist, bekommt so in konzentrierter Form eine Fülle von

Forschungsdaten in die Hand, deren Interpretation ausgesprochen hilfreich sowohl bei der Entwicklung als auch bei der publizistischen und pädagogischen Auseinandersetzung mit diesem TV-Segment sein kann. Der Band ist in fünf Komplexe gegliedert, denen sich ein Resümee der Herausgeberin Maya Götz und ein umfangreiches Literaturverzeichnis anschließen. Das erste Kapitel fasst acht medienanalytische Studien zusammen, die sich grundsätzlichen Fragen des Kinderfernsehens zuwenden. Das Spektrum reicht von der Darstellung von Körperlichkeit und Familie bis hin zu Konsumorientierung und Werbung im Kontext von Kinderfernsehen. Teil 2 fragt nach der Bedeutung von Fernsehlieblingsfiguren im Alltag von 8- bis 11-jährigen Mädchen und Jungen. Der dritte Teil führt das Thema mit Blick auf Pre-Teens und Jugendliche weiter. Dem schließt sich im vierten Kapitel die Vorstellung von Studien und Formatanalysen mit Bezug auf Lieblingsfiguren wie SpongeBob, Prinzessin Lillifee und Hannah Montana an. Im Teil 5 werden zwei Studien vorgestellt, in denen Produzenten und Fernsehverantwortliche danach befragt wurden, was für sie Qualität im Kinderfernsehen ausmacht und welches Genderverständnis für sie maßgebend ist. Abgeschlossen wird dieses Kapitel durch Bildbriefe von Kindern aus 21 Ländern an Fernsehmacher. 1.131 8- bis 11-Jährige waren aufgefordert, zu verdeutlichen, was „sie daran nervt, wie Mädchen und Jungen im Kinderfernsehen gezeigt werden“ (S. 803). Diese Methode hat durchaus einen gewissen Charme, weil man versucht hat, vielschichtige soziale und kulturelle Milieus in die Studie einzu beziehen. Repräsentativ sind die

Ergebnisse angesichts der geringen Zahl an Akteuren allerdings nur bedingt. Das wissen auch die Autorinnen. Umso erstaunlicher ist es dann allerdings, mit welcher Gewissheit aus dieser Stichprobenerhebung allgemeingültig erscheinende Schlussfolgerungen abgeleitet werden. Zu Mädchenfiguren u. a.: „Macht sie realistischer, mit einer normalen Figur, mit weniger Make-up, weniger wie Erwachsene, macht sie weniger überemotionalisiert und nur an ihrem Aussehen interessiert, macht blonde Mädchen nicht immer dumm und clevere auch mal cool.“ Zu Jungenfiguren: „Macht sie weniger brutal, vielleicht etwas sensibler, macht sie normaler, ein bisschen mehr, wie ich es bin.“ Und zur Geschlechtergerechtigkeit lautet die wichtigste Quintessenz: „Mehr Mädchenfiguren auch bei SpongeBob und bei den Schlümpfen, zeigt mehr unterschiedliche Mädchen und Jungen“ (S. 821). Das sind alles Aussagen, die den Intentionen der Forscherinnen zwar gut in den Kram passen, die aber auch bei sympathisierender Betrachtung allein deshalb nicht wirklich überzeugen, weil die Fragestellung ausgesprochen einseitig war. Das, was die Kinder nervt, kann erst dann eine wirkliche Relevanz gewinnen, wenn man vergleichend auch nach dem gefragt hat, was ihnen gefällt. Gerade das Überschreiten von Grenzen der Realität in medialen Darstellungen kann für Kinder eine wertvolle Herausforderung bei der Suche nach eigener Identität darstellen. Wichtig wäre immer die Frage der Balance.

Hier zeigt sich ein Problem des gesamten in der vorliegenden Publikation dokumentierten Forschungsprojekts. Kinderfernsehen wird nicht ergebnisoffen

hinsichtlich seiner Stärken und Schwächen untersucht. Es geht auch nicht darum zu fragen, warum Formate so, wie sie angeboten werden, funktionieren und was geschehen könnte, damit Programme angesichts nachgewiesener Defizite verbessert werden könnten. Alle Untersuchungen folgen allein der von Maya Götz in ihrer Einleitung zum ersten Teil des Bandes formulierten Prämisse: „Fernsehen, so ließe sich bezüglich der Geschlechterkonstruktion zusammenfassen, ist ein nach wie vor patriarchal geprägtes Medium und kennzeichnet sich durch Geschlechterstereotype – gerade im Bereich der ohnehin unterrepräsentierten Darstellung von Mädchen und Frauen“ (S. 20f.). Mit geradezu missionarischem Eifer wird in den Teilstudien nachgewiesen, dass innerhalb des Kinderfernsehens ebenfalls für das weibliche Geschlecht benachteiligende Strukturen vorherrschen. Mehr noch, dem Kinderfernsehen wird eine zentrale Verantwortung dafür zugeschrieben, dass sich bei den Heranwachsenden kritisch zu sehende Rollenbilder festsetzen. Weitergedacht würde das heißen, Fernsehprogramme spiegeln nicht gesellschaftliche Verhältnisse, sondern sie konstruieren selbige. So gesehen wäre nur ein Willensakt der verantwortlichen Akteure erforderlich und die Welt könnte besser werden. Laut Maya Götz verhindert aber das Fernsehsystem selbst die aus ihrer Sicht notwendigen Innovationen. Die verantwortlichen Produzenten und Redakteure hätten sich ihre Positionen meist schwer erarbeitet und kritische Betrachtungen, wie etwa die grundlegende EINFORDERUNG von Geschlechtergerechtigkeit, „bedrohen ihre mühsam aufrechterhaltenen

kreativen Räume und Machtrefugien“. Deshalb werden sie „aus Selbstschutz und zum eigenen Machterhalt genau diese Auseinandersetzung vermeiden“ (S. 836).

Vom Prinzip her ist es erfreulich, wenn sich die Wissenschaft nicht nur um eine empirische Erfassung von Daten bemüht, sondern darüber hinaus auch nach gesellschaftlich bedeutungsvollen Interpretationen sucht. Das erfordert aber, den jeweils betrachteten Teilaspekt in einen größeren Kontext einzuordnen. Bei allem entsprechenden Anspruch und schätzenswerten Eifer gelingt das den Protagonisten des vorliegenden Forschungsprojekts leider nicht. Hinsichtlich verallgemeinernder Schlussfolgerungen wird der Mikrokosmos des Kinderfernsehens nie verlassen und somit schlichtweg überfordert. Geschlechtergerechtigkeit kann nicht von oben verordnet werden. Schon gar nicht durch die kleine Pforte des Kinderfernsehens. Wünschenswerte Veränderungen werden allein durch einen breiten gesellschaftlichen Diskurs erreicht. Sieht man bei der hier vorgestellten großen Forschungsarbeit des IZI von leider vorhandenen partiellen indoktrinären Anklängen ab, so ist sie durchaus als ein wertvoller Beitrag zum angesprochenen Diskurs zu werten.

Klaus-Dieter Felsmann



Maya Götz:
Die Fernsehheld(inn)en der Mädchen und Jungen. Geschlechterspezifische Studien zum Kinderfernsehen. München 2013: kopaed. 880 Seiten, 29,80 Euro